Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 17

Artikel: Eine Rheinfahrt
Autor: Schweizer, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639464

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Fabelhaft. Die Diele sieht jetzt aus wie — wie — eine Zaubergrotte."

„Zaubergrotte ist eine Beleidigung, weißt du. Hier wird nicht gezaubert. Aber trotzdem kriegst du was zu essen. Komm."

Sie führte ihn in das Speisezimmer, das ein vieleckiger Raum mit niedriger Decke war. Auf dem Tisch standen Schüsseln mit Salaten, mit geräucherten Fischen, mit Landschinken und Eiern, eine Schale mit Obst, eine Flasche Rum.

„Donnerwetter! Das ist ja ein Festmahl. Woher hast du so viel Geld genommen, Eva?

„Alles auf Pump."

Ihre grauen Augen strahlten vor Vergnügen.

Dann entdeckte Hollbruch, daß nur zwei Gedecke auflagen.

„Wo ist denn deine Mutter?"

„Mutter mußte nach Hannover fahren. Zu Tante Hilde."

Sie begann eine Geschichte von Tante Hilde zu erzählen, deren Ende gar nicht abzusehen war. Hollbruch lächelte. Als Eva dieses Lächeln sah, sagte sie ein wenig gereizt:

„Du wirst dich heute mit mir begnügen müssen."

„Aber ich bin doch sehr froh, daß wir heute allein sind, Evchen."

„Warum läßt du mich dann so lange Geschichten erzählen, du Unmensch?"

„Du erzählst so schön."

„Na, wir wollen uns wieder vertragen. Setz dich nieder und fang zu essen an. Ich hole nur Tee."

Er blickte ihr nach, als sie zur Tür hinausging, und stellte fest, daß dieses junge Mädchen, das tapferer und verwegener als jeder Mann flog, auch eine reizvolle Frau war.

Eva kam mit dem Tee zurück, schenkte ein und setzte sich Hollbruch gegenüber.

„Rum oder Zitrone?"

„Rum, wenn ich bitten darf."

Es war sehr still in dem alten Haus. Nur das Feuer im Kamin knallte manchmal, und der Wind jaulte.

„Schön ist es hier", sagte Hollbruch, nachdem er gegessen und getrunken hatte.

„Ja, es ist wunderbar traurig."

„Nur in den Städten ist es traurig. Auf dem Land ist es niemals traurig, Eva."

„Das sagt man so, aber sitz mal hier allein einen ganzen Winter lang, dann wirst du verstehen, was Schwermut ist." Sie schüttelte den Kopf. „Eine Frau kann nicht allein sein, Peter."

„Warum heiratest du nicht?"

„Wer heiratet heute ein amres Mädel? Das kommt nur in doofen Films vor. Ich will nicht lügen, man hat auch mir schon Heiratsanträge gemacht. Einmal war es ein Negerhäuptling in Zentralafrika, dem meine Fliegerei so imponiert hatte, daß er mich zu seiner Hauptfrau machen wollte, dann war es ein Farmer aus Nebraska, und drittens ein Lehrer aus Celle, der mich heiraten wollte, falls ich mich verpflichtete ‚nie mehr zu fliegen." Sie zuckte mit den Achseln. „Die mich heiraten wollen, die mag ich nicht." Sie blickte Hollbruch mit klaren Augen an. „Und der, den ich mag, den kann ich nicht kriegen." Hollbruch sah verlegen auf den Tisch. „Aber das ist nicht so wichtig. Erzähl mir lieber was von dir, Peter. Ich frage nicht, wie es dir geht, denn du siehst elend aus. Hast wohl nicht satt zu essen." Sie ballte die Faust. „Harte Zeiten. Wer heute noch anständig und korrekt bleiben will, der geht vor die Hunde."

„Da hast du recht", sagte Hollbruch dankbar.

„Man kommt sich ganz dämlich vor mit seiner Ehrbarkeit. Glaub mir, man muß sich fallen lassen. Ich bin jetzt siebenundzwanzig Jahre alt. Was habe ich von meinem Leben gehabt? Ein paar Zeitungsnotizen, einige Medaillen und ein Dutzend Silberbecher. Findest du nicht, daß das ein bißchen wenig ist?" Er nickte schweigend. „Aber jetzt habe ich genug davon. Ich kann dir sagen, Peter, daß ich heute vor nichts, aber auch vor gar nichts zurückschrecken würde, um die Möglichkeit einer andern Lebensführung zu finden."

Hollbruch dachte sofort daran, daß er Eva Brake hunderttausend Mark schenken wolle, um ihr ein Leben zu ermöglichen, das ihr gefiel.

Der Gedanke an diese großmütige Schenkung führte ihn aus den Träumen, von denen das niedrige Zimmer erfüllt war, wieder in die Wirklichkeit zurück.

„Ist das Flugzeug bereit?" fragte er unvermittelt.

„Ja, alles in Ordnung."

Er sah auf die Uhr.

„Willst du schlafen gehen, Peter?"

„Oh nein, ich muß ja fliegen."

„Jetzt? In der Nacht?"

„Ja, Eva."

„Ich hatte das Gastzimmer für dich vorbereitet", sagte sie enttäuscht. „Kannst du nicht morgen früh bei Tagesanbruch fliegen? Es ist sicherer."

„Nein, es muß heute Nacht sein."

Sie stand auf, ging zum Fenster und öffnete es.

„Schlechter Wind, Peter."

Er trat neben sie und blickte hinaus.

„Nicht so schlimm."

Sie umklammerte seinen Arm.

„Du solltest jetzt nicht fliegen, Peter. Der Wind gefällt mir nicht."

Fortsetzung folgt.

Eine Rheinfahrt

Vorbemerkung der Redaktion: Unser Mitarbeiter, den wir von seiner Deutschland-Reise zurückerwartet hatten, ist nicht gekommen. Statt seiner kam ein Brief mit folgendem Inhalt: „Lieber Herr Kollege! Ueberall heißt es: „An den Rhein, wo's blüht und grünt!" Diese Aufforderung ist mir, nachdem ich bereits in Frankfurt war, in die Glieder gefahren. Ich mache daher noch einige Tage „blau". Ich leiste mir eine Rheinfahrt — von Mainz nach Köln. Ich muß das sehen, erleben, — ich halte es nicht mehr aus! Seien Sie mir nicht böse, — Bericht kommt dennoch pünktlich an. Wird alles gemacht. Ich schicke Ihnen von unterwegs hübsche Bilder zum gefälligen Abdruck. Auf diese Weise mache ich Sie zum Teilnehmer an meiner Fahrt und blitze Ihnen Sonne ins Herz. Wenn Sie diesen Zettel erhalten, schwimme ich schon. Herzlichst Ihr W. Schweizer."

Der Ausreißer hat Wort gehalten. Was an uns geschickt, geben wir hiermit den Lesern getreulich wieder.

Mainz, 10.30 Uhr. Die Glocke läutet. „Goethe" (wie paßt dieser Name für ein Schiff!) stößt ab. Der Rhein nimmt uns auf. Die Luft ist silbern, der Himmel lichtgraue Seide — herrlich. Die langgestreckte Silhouette von Mainz weicht zurück. Ich grüße den Dom. Es ist schön. Ich kann meinen Abstecher nicht bereuen. Ihnen allen auf der Redaktion wünsche ich, wie mir, einen angenehmen Tag.

Oestrich-Winkel, 11.35 Uhr. Wir haben Biebrich, Walluf, Eltville, Hattenheim passiert. Köstlicher Genuß für die verstaubten Augen, der Blick über Ufer und Ferne. Die Landschaft der gesegneten Gebreite ist voller Frühling. Die Kastanien stehen mit weißen Kerzen, die Wiesen lachen grün, vor den weißen Villen flammt es gelb und rot, blauer Flieder huscht über Mauern. Dörfer, gotische Kirchen, wehrhafte Burgen, sanft übersonnt. Dienend schlängeln sich Pfade in das Land. Ueber weichen Hügelwellen fern die blauen Kulissen der Höhen. Sauber gerichtet die grau-braunen Weinberge, der Sonne harrend. Ueber den Tischen klingen die Gläser. Warum auch nicht? Rheinland — Weinland. Wir haben Leute am Dampfer, die sich's leisten können: Vergnügungsreisende, die es dazu haben, beleibte Väter, die ihren Töchtern den Rhein zeigen, Männer des Geschäfts, die eine Flasche aufs Spesen-Konto schlagen. Ich halte noch zurück. Fleischbrühe einstweilen. Ein nettes, einzelnes Fräulein tut desgleichen. Wollen mal sehen . . .

Oberwesel, 13.25 Uhr. Die Gäste des „Goethe" schlürfen die helle und dunkle Romantik des Rheins. Wir fuhren unterm Bogen der eisernen Brücke, die ins Nahetal führt gen Rüdesheim, Bingen und Aßmannshausen. Mutter Germania auf dem Niederwald wurde allseitig photographiert. Der Betrieb auf dem Rhein ist stark. Der Strom schaukelt Schlepper vieler Länder. Die Trikolore weht von „Toulouse" und „Bor-

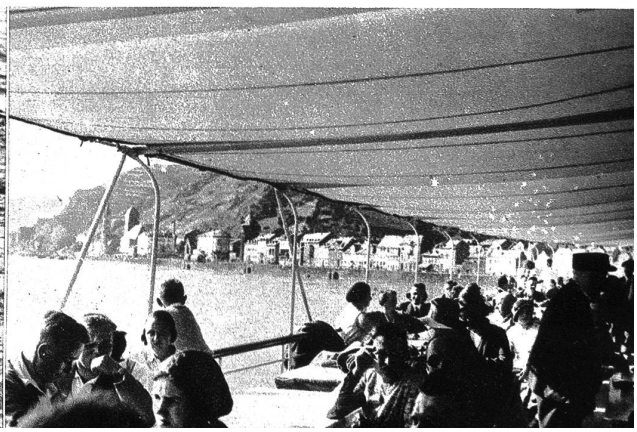
Die Pfalz

deaux" und — auch von „Strasbourg" weiter. Die Augen trinken, was die Wimper hält. Der Rhein dreht in weitem Bogen, die Berge treten an den Strom, ein pittoreskes Geschiebe, harte Felsenbrüste, Riffe und Narben, Schwung weicher Wälder, Burgen und Schlösser und Klöster, bröckelige Ruinen, umleuchtet, umsponnen. Die Gäste staunen und zücken den Kodak, der Rheinländer schmunzelt: mein Land! und hebt wieder das Glas. Er grüßt die Städte und Nester, die er alle kennt: Aßmannshausen, das dichtergeweihte, das alte Bacharach und Caub und Oberwesel, die wundervoll malerischen, St. Goar; schon steigt das Lied auf zur Loreley. Mir wird das Herz weit dabei. Rhein, du Straße meiner schönsten Erinnerungen. Sie lassen sich nieder wie Feldtauben auf eine Wiese und gerade eben, da ein Paar aus einem Nachen herüberwinkt, ist es mir, der blonde Mensch bei dem Mädel sei ich selber — so vor 10 Jahren. Bin ich nun etwas pathetisch, kitschig, sentimental geworden? Du lieber Himmel, begreife: am Nebentisch sitzen drei graue Herren und trinken Wein und reden von ihrer Jugend. Und sie denken alter Tage, und sie denken alter Lieder. Aber so geht es, wenn man zurückschwärmt. Uebrigens sind viel hübsche Beinchen auf dem Schiff. Da kann man schon elegisch werden.

Koblenz, 15.15 Uhr. Schrieb ich Ihnen schon, daß auf dem „Goethe" ein einzelnes Fräulein sitzt? Ich habe sie inzwischen kennen gelernt. Wie das so geht. Wir haben zusammen

Im Zweier-Kajak

Blick auf St. Goarshausen

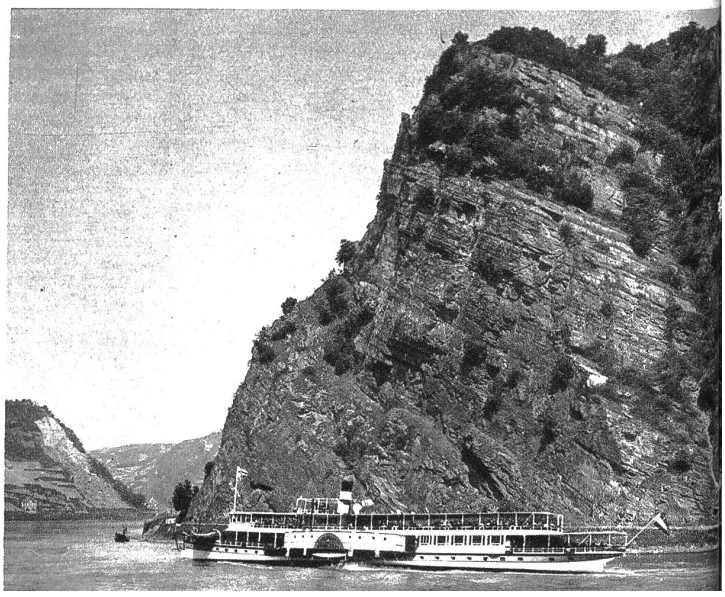


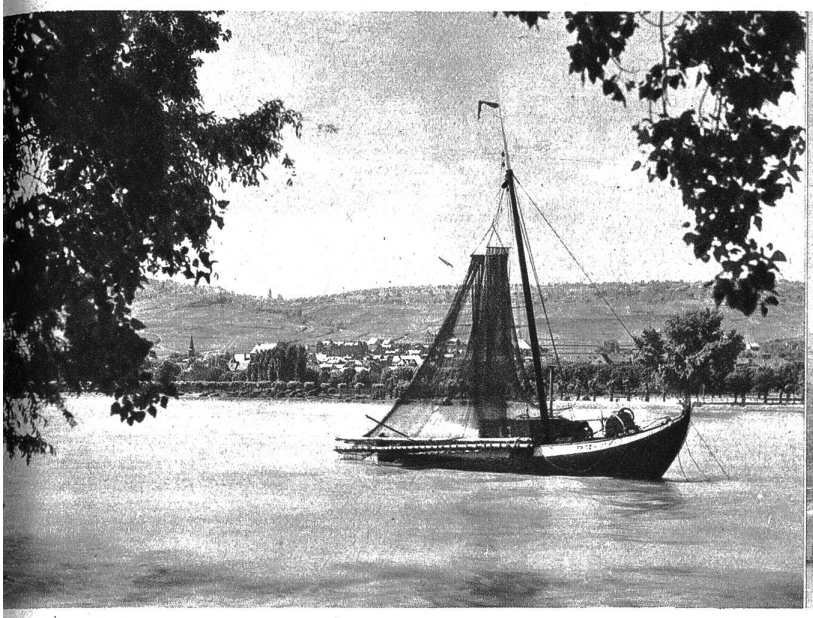
Bacharach am Rhein

zu Mittag gegessen. Sie kommt aus Stuttgart und tritt am 4. Mai in Köln im Konservatorium ein. Sieht sich den Rhein an, den sie noch nicht kennt. Etwa 23, gute Figur, schick, wie es sich für eine Künstlerin gehört, blaues Jackenkleid, fescher Hut. Schwarzes Haar, Samtaugen, frische Haut, ein nettes Kerlchen. Die Kleine hat ihre Sorgen und nimmt den Tag nicht so heiter wie ich. Natürlich: Wenn so ein einsames Ding in die Fremde weg fährt. Wie wird es in Köln sein? Ich beruhieg sie diesbezüglich und sage ihr, die Rheinländer seien umgängliche Leute. Unter freundlichem Zuspruch taut sie bald auf, der Wein tut das seine und ist gut, und als wir gespeist, sitzt sie oben an meinem Tisch, ich spiele den Reiseführer und „cousin", stelle ihr das schöne Boppard vor, Braubach, die trutzig dräuende Marksburg, Rhens, Oberlahnstein, zeige ihr Koblenz, die schönen Hotels, die Rhein-Promenade, das „Deutsche Eck", bestelle für Aennchen — warum sollte ich sie nur Anna nennen? — Kaffee und Kuchen. Keine Angst vor Abenteuern — ich fahre mit dem „Rheingold" zurück!

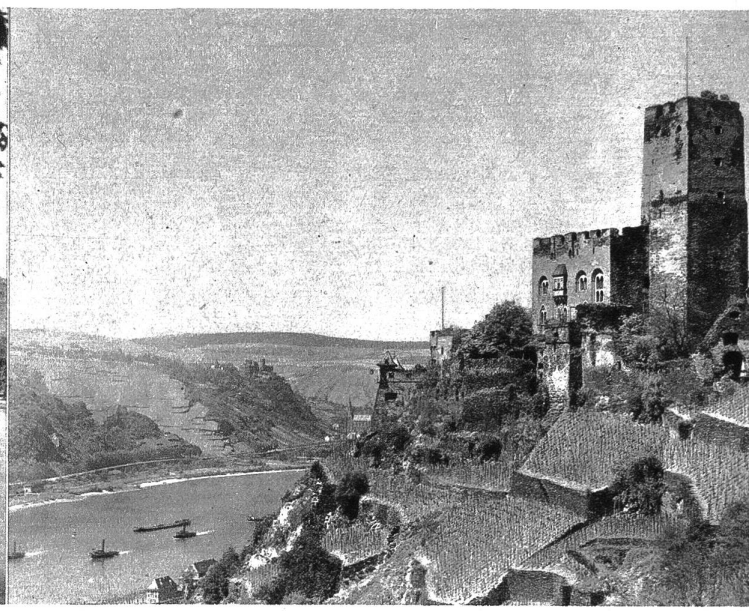
Remagen, 17.20 Uhr. Einzig von der Natur kann der Großstadtmensch nicht bestehen, promenieren wir ein wenig umher. Dem Zeitungsverkäufer hab' ich sachte abgewinkt, denn ich wünsche mit Aennchen auf der schwimmenden Insel vom Geschrei des Tages nicht behelligt zu werden und weiß außerdem schon, was es Neues gibt. Nehmen wir lieber die Fahrtgenossen in Augenschein. Aennchen kennt die Französinnen sofort — es reisen viele mit „Goethe" — an den Kleidern, desgleichen die Engländerinnen. Die seligsten Pärchen sind Deutsche. Sie bestellen immerzu gute Sachen, „er" ist besorgt, „sie" läßt sich verwöhnen, schließlich lösen sie Kreuzworträtsel. Eine würdige Dame macht Handarbeiten, die Männer zechen und rauchen, eine Schar blutjunger und frischer Wandervögel hat Gitarren und versichert mit schallenden Stimmen, das Wandern sei des Müllers Lust. Wir nehmen noch einen Mokka, ich übernehme wieder mein Amt, doziere hochwichtige Geologie und Geographie, mache aufmerksam auf das Vorrücken der Industrie, zeige Krane und Schlote und Eisengestänge, verweise auf den sachte sich ändernden Charakter der Landschaft. Das Rhein-Album blättert sich ab: Neuwied kommt mit dem weiten einladenden Park, Andernach, wo schon die Römer hausten,

Der Loreley-Felsen





Rüdesheim



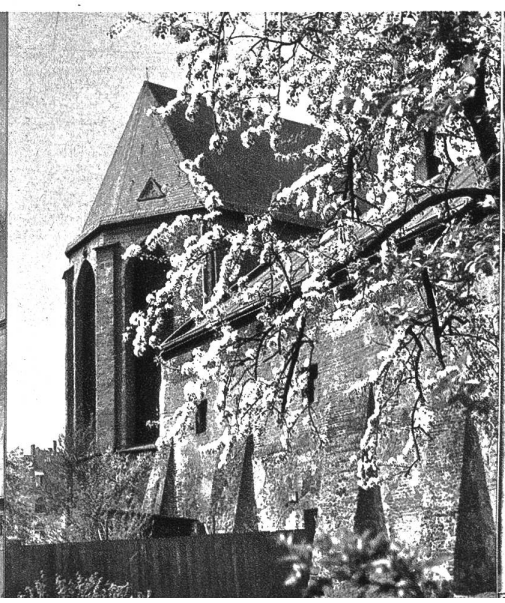
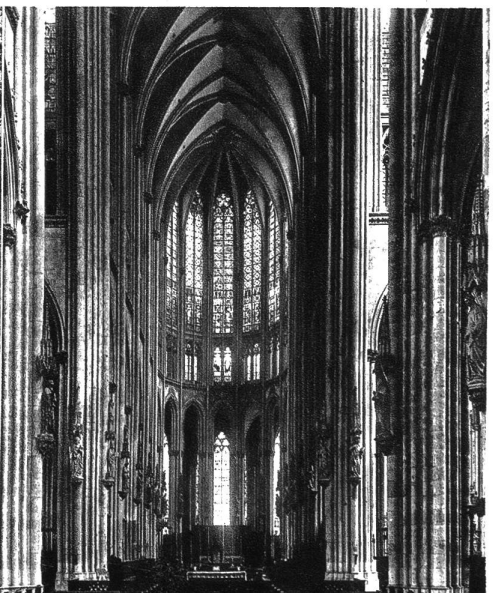
Burg Gutenfels

Leutesdorf quer gegenüber, hart an den Rhein gedrängt, es kommt Niederbreisig, das schöne Linz, das elegante Remagen mit der hochragenden Apollinariskirche. Es fährt sich gelassener hier als vor Stunden in der wilden Romantik, das Auge hat stilles Genügen, das Herz wird mild.

Bonn, 18.30 Uhr. Die Künstlerin zeigt sich begeistert. So was Wunderschönes hat sie nie gesehen und ist nun doch glücklich mit dem Ruf nach Köln. Der Abschnitt der Reise war aber auch danach. Ueberirdische Regie hat diese Bilder zu Seiten des Stromes gestellt. Wir sahen Unkel, dann Rolandseck, das zauberhafte Honneff, den größten Garten des Rheins in frühsommerlicher Ueppigkeit, gegenüber die Inseln der Nonnen, friedsam gepflegt, hoch flog der Blick durch den Rolandsbogen. Und dann das Siebengebirge, der Drachenfels, eine steinerne Ballade, unten das reiche Königswinter, geputzt und schön, — ein festliches Bild. Entlang der weitgeschwungenen, dunkelbekrönten, lichten Herrlichkeit an Bad Godesberg vorbei. Scharen von Ausflüglern, hin und zurück, man ahnt die nahen Großstädte, ein Mädchenpensionat trippelt auf das Schiff, ein bunter Menschenblumenstrauß, eine schwarze Gruppe sodann, Zöglinge eines Priesterkonvikts und fröhliche Feiertägler aus Bonn und Köln. Und nun bricht die Sonne vor. Ihr heiliges Abendgold fließt über den Rhein, umglänzt das Gebirge und brennt in den Fnstern, an den Hängen blüht es weiß und flackert es gelb — ich denke, die Künstlerin konnte sich's schöner nicht wünschen, und mir scheint, ich habe jetzt für den Vater Rhein eine faustdicke Reklame gemacht.

Nach Köln, Ankunft 20.10 Uhr. Allmählich meldet sich das Gewissen. Der „Goethe", auf dem ich fahre, und dessen Patron sich auf die menschliche Seele verstand, sagte einmal, der Handelnde habe niemals ein Gewissen, nur der Betrachtende habe eines. Er, mein Führer auf dieser Fahrt, hat recht. Ich merke es: je näher der Abend rückt, werde ich zum Betrachtenden, dem Bedenken wachsen ob der Kühnheit seines Unternehmens. Insbesondere bedaure ich, bald wieder heimreisen zu müssen. Das ist nun nicht zu ändern und gehört sich, so wie der Jammer auf den Rausch. Die Sonne ist untergegangen, es wird kühl, und Aennchen fröstelt wie ein Windspiel. Gehen wir nach unten, essen einen zarten Fisch und trinken dazu einen guten Wein. Ich werde dem Fräulein während des Mahles von einer andern Rheinreise erzählen, die ich einmal getan. Die Kleine wird, denke ich, herzlich lachen und ein süßes Mäulchen ziehen. So werden wir die letzte Stunde verbringen und dann keine mehr zusammen leben. Sie sieht mir geduldig zu, derweil ich schreibe. Was ich schreibe, weiß sie nicht und soll es auch nicht wissen. Aber beim Abschied will ich ihr meine Adresse geben. Sie soll mir mitteilen, wie sie es im heiligen Köln getroffen hat, denn das möcht' ich doch erfahren. Und somit: „Gehen wir herunter zum Essen, liebes Kind!" Gute Nacht, Herr Kollege, gute Nacht, Fräulein Sekretärin! Herzlichst Ihr W. Schweizer.

Köln. Dom. Der einzig vollendete alte Teil ist das Chor, das zwischen der Grundsteinlegung 1248 und der Weihe 1332 enststanden ist. Erbaut von Gerhard v. Rile und Meister Arnold, wurde dieser Teil durch seinen Sohn Johannes 1330 vollendet.

Köln. Das Rathaus

Köln. St. Pantaleon